

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]

Band: - (1734)

Artikel: Ob sich die Schweytzer eben so glueckselig schaetzen koennen, als andere Voelcker

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernisches

Freytags-Blättlein.

Ob sich die Schwyzer eben so glückselig schäzen können, als andere Völker.

Als alle und jede Völker ins gemein eine sonderbare Prædilection und Liebe, vor sich und ihr Vatterland haben, ist so bekant, daß solches läugnen wollen, anzeigen te, als ob man seyn lebtag in keiner Compagnie von verschiedenen Nationen gesessen, und niemals gehöret hätte, diesen oder jenen, die Vortheile seines Volcks und Lands mit grossem vernügen daher sagen. Daß dieses das grösste Glück des Menschen - Geschlechis seye, wird hoffentlich kein Verständiger in Albrede seyn; Anders, wo niemand mit seinem Loos zu frieden, könnte nichts erfolgen, als daß die einen den anderen, die sie vermeynten einen besseren Theil auf der Welt empfangen zu haben, feindselig in die Haar gerahten, und sie aus ihren bessern Wohnpläzen, die sie einzunehmen Lust hätten, auszutreiben, alles Ernsts trachten würden, und so aus der menschlichen Societät, die einander zur Lieblichkeit durch die allerweiseste Fürsehung gestiftet, ein pures Latrocinium und Meuchelmorderey machen, daß keiner vor dem andern sicher wäre. Demnach jeglicher sein Vatterland vor das Beste hält, mag wol gefragt werden, ob sie dann auch Grund ha-

ben, solches davor zu halten, und nicht ein thorechtes Vorurtheil, die mehresten verblichen? Vor andere Nationen hab ich dermalen nicht mir in Sinn genommen zu antworten, sondern allein bey den Schwyzern zu bleiben mir vorgesezt, da ich dann fecklich sage; Die Schwyzer sollen sich eben so glückselig schätzen, als immer andere Völcker. Gewöhnlich schätzen sich die Einwohner eines Landes glückselig, wenn das Land fruchtbar, das Clima gesund, die Freyheit groß, und die Wissenschaften im Flor, anders zu geschweigen; Nach diesem wollen wir nun von den Schwyzern reden.

1. Der Fruchtbarkeit des Schwyzer-Lands hätte zwar ihr ehemaliger Heerzug in Gallien einichen Zweifel machen können, indem sie nicht ein besser Land hätten würden suchen, wo sie mit dem ihrigen zu frieden gewesen. Allein wer betrachtet, daß einig der Ehrgeiz und Herrschaftsucht ihres Heerführers Orgetorix, und seines Nachfolgers Dumnorix, die Treibs-Ursach dieses unglückseligen Zugs gewesen, der wird sein letztes Urtheil bald fallen lassen; Vornehmlich aber von der Fruchtbarkeit des Schwyzerlands überführt werden, wann er beym Cæsar vom Gallischen Krieg im ersten Buch liest, Cæsar habe wollen, daß die von den Schlachten übergebliebene Schwyzer wieder in ihr Land zögen, ihnen auch Frucht ihre Felder anzusäen reichen lassen, auf daß er sie zu Nachbaren Galliens behielte, und nicht die angrenzenden Deutschen, propter bonitatem

tem agrorum, wegen der Schwyzern fruchtbaren Landes, möchten verlocket werden, das ihrige mit Schwyzerischem Territorio zu vertauschen. Und ja wahrlich, allen denen welchen die Schwyz ein wenig bekannt, nicht unbewusst seyn mag, was grosser, schöner Frucht-Felderent hin und her anzutreffen: wo aber dieses abgehet, da es sezen die vielen und Gras-reichen Weindberge, den vermeinten Schaden über alle massen reichlich, und schäzen die Bewohner solcher Berg-Ländern, mit ihren Milchspeisen sich nicht minder glückselig, als diejenigen, welchen die herrlichsten Kornfelder zum Loos worden; Ja, da ordinair die so den Ackerbau zu ihrem Theil haben, schwärz und abgearbeitet aussehen, nicht nur in der Schwyz, sondern in allen andern Ländern, so haben hingegen die der Viehzucht wartende Berg-Bauren, halle und glänzende Angesichter.

Ist der Wein auch eines von den herrlichen Güteren eines Landes, so kan sich die Schwyz ebenfalhs dessen rühmen, und hat der Herr von Franckenstein allzu gering geschrieben in seinem Theatro Helveticō p. 71. wann er avanciret: In denen Thäleren aber/ und in der Ebene um Basel und im Pays de Vaud, wächst etwas Weins / welcher aber an einichen Orten / einem natürlichen Essig zimlich gleichet/ und doch von ihnen getruncken wird. Dann wahrlich in dem Pays de Vaud, Reyff- und Lacôte, Wein solch

solch herrliche Getränke sind, daß ihnen nicht bald ein anderer es bevor thut. Vornemlich aber der Lacoste-Wein wegen Gesundheit und Güte keinem weicht, dessentwegen auch den kostlichsten frembden Weinen, von vielen Gesundheits Liebhabern vorgezogen wird; sind dann andere Weine gering und saur, leben doch die so selbige pflanzen, und in denen Gegenden wohnen, gesund und wohl; So daß auch dieser, er mag denen Frembden abgeschmackt genug vorkommen, demnach eine über alle massen grosse Gutthat vor das Land ist.

2. Soll ich zum zweyten von dem gesunden Climat und Lage des Schwyzer-Lands reden, so ist es wahrhaftig von den Besten der Welt. Die vielen Abend- und Mitternacht-Winde, so mehrentheils da blasen, lassen es nimmer ungesund seyn. Die Menge der Crystall-lauteren Flüssen, Bächen, Kästen und warmen Gesund-Brunnen preisen die Güte des Schwyzerischen Climats jedem möglich auffs beste an; und hat man sonderheitlich zwey Grund-Säze, darauff man selbige gebauet. Einmahl schliesset man die Purität der Schwyzerischen Lufft, aus der den Schwyzeren so gemeinen Krankheit des Heimwehes: dann solches wahrlich nicht dem Mangel des Courages der Schwyzern zuschreiben, indem sie sich in so vielen heissen Säzen und Sträussen, dermassen mutig erwiesen, daß sie bey allen andern Nationen in genuge

genugsammen Credit sich gesetzet, und keiner als der Historien unverständiger, ihnen solches absprechen wird, sondern wann sie in eine dicke Lüfft kommen, sehnen sie sich ordinair nach der vaterländischen subtilen, die sie von Jugend auf eingearthmet, und mögen die andere nicht vertragen, müssen auch gar viele darüber ins Gras beissen. Dann auch muß gar eine gute Lüfft seyn in einem Land, wo die Menschen in solcher Anzahl fortgepflanzt werden, so daß man von keinem Land weißt, das allezeit von Menge der Menschen wimmelte als wie die Schwyz. Und ist über die massen notabel, anders vieles zu übergehen, was ausgerechnet worden, daß von dem Jahr Christi 1494. bis 1523. Italien allein 137000. Schwyzer-Soldaten gehabt.

3. Ich und komme ich auf der Schwyzern kösliche Freyheit. Durchgehe man alle Länder und besichtige alle Staaten, man wird nirgends ein solch befreyt Volk antreffen, als wie in der Schwyz, da weder Tribut, noch Kopff-Steur, noch irgend eine Auflage eischenen Platz hat. Da muß man nicht arbeiten den Hoof-Pracht zu erhalten, da muß man keinen Sold zur Leibwacht herschiessen, da sind keine von des Königs Grimm anlauffende Todes-Botten, da sind keine guldene Fessel-tragende Schmeichler, welche dem gemeinen Volk eiserne anlegen, da kan jeder freymühtig daß Seine sein heissen, und bleibt ein Herr seiner Besitzung. Die Frucht

dieser Freyheit ist die Tapfferkeit der Nation, von welcher um so minder nohtig viel zu melden, als alle Chroniken davon voll sind, in so weit, daß einer der doch nicht ein Schweyzer, also seiner Nation nicht zu flattieren gesucht, dennoch der Schweyzer Nation so viel Ehre ihrer Tapfferkeit halber angethan, daß er geschrieben, man habe sie vor unüberwindlich gehalten, bis an das unglückliche Tressen bey Marignano Anno 1515. welcher böse Ausschlag doch nimmermehr der Zaghaffigkeit der Nation, als aber der zu allen Zeiten so unseligen Uneinigkeit und damahlicher Zertrennung des Helvetischen Kriegs-Heers zuzuschreiben. Benebens ein Volk nicht gleich zu verachten, und als weich auszuschelten, welches auch etwa einen Schlappen bekommet, dann schon der fluge Homerus der erste Beschreiber und Besinger der Helden. Thaten unter den Heyden, erkennet, daß das Waaffen-Glück sehr wandelbare seye, und kan man erst alsdann seine wahre Tapfferkeit zeigen, wann man auf einen zugeißenen Unfall den Muht nicht sinken läßet: dann wer immer glücklich, kan niemal tapffer geheissen werden, weilen er niemalen auf der Prob gewesen.

4. Folget noch zu melden, von Cultivirung der Künsten und Wissenschaften in der Schweyk. Haben die Schweyzer schon zu Julii Cæsar's Zeiten, ihre Muster-Rödel können Griechisch schreiben, wie dieser grosse Feld-

Feld-Herr und Käyser selbsten bezeuget, Libr. de Bell. Gall. I p. m. 16. so müssen sie eben nicht gar tumme Köpff, und aller Wissenschaft unerfahren gewesen seyn. Und obwohlen bey spähteren Zeiten, eben nicht so viel von ihrer Scienz geschrieben wird, so ist bekant genug, was für eine allgemeine Barbaries und Finsternus vor der Reformation ganz Europa bedecket gehabt, also man sich nicht verwundern muß, wann schon die Schwyzer in dem allgemeinen Verfall mit gerissen worden; Allein als etwas Zeits vor der seel. Reformation die Gelehrtheit wieder anfangen floriren, und man die Gelehrten, sonderlich die Mathematicos, nicht mehr für Zauberer und Hexenmeister gehalten, haben die Schwyzer, so wohl als andere Völcker, zu profitiren gesuchet, und bis auf den heutigen Tag stattliche Gelehrte fourniret, wie aus der Litteratur- und Wissenschaft-Historie genugsam bekant, und also keines Beweisens manglet. Schon zu seiner Zeit, schriebe der bekante Secretarius des Groß-Herzogen von Florenz, Daniel Eremita, in seinem Brieff, von der Schwyzer, Grau-Bündnern, und Wallisern, Gelegenheit, Regierung und Sitten, beym Plantin Helvet. antiqu. & nov. Cap. 19. p. 147. Litteras scire, quam videri malunt, multique sciunt multa. Die Schwyzer wollen lieber gelehrte seyn als scheinen/ und viele wissen vieles. Bey diesem Zeugnus wollen

wollen wir es bleiben, und die Schriften der Gelehrten selbsten reden lassen.

Ob nun mit diesem allem nicht gnugsam erwiesen, daß die Schwyzer sich eben so glückselig als andere Völker zu schätzen haben, muß ich den geehrten Leser urtheilen lassen. Mich duncket es, und wolte mein Schwyzerisches Burger-Recht um kein anderes vertauschen. Eins möchte ich meinen lieben Landsleuten wünschen, daß, weilen sie im Seegen so reich als andere, sie doch in den Lastern nicht auch andern Nationen sich gleich zustellen verbunden hielten, eben als wann die Gutthaten Gottes ihnen Anlaß zum Bösen geben, und sie nicht zum Tugend-Wandel leiten solten. Dann wären die Schwyzer die glückseligste Nation, wann sie fromm wären.

